suhrkamp nova

ANTONIO HILL

DER SOMMER DER TOTEN PUPPEN

ROMAN

3

Es war halb eins, als ein Taxi Héctor vor dem Postamt absetzte, diesem massigen alten Klotz, der sich schützend vor einem labyrinthischen Geflecht von Gassen behauptete, auf dass sie der Designerwelle, wie sie über das Born und andere nahe Viertel hereingebrochen war, widerstanden. Hier hängten die Leute noch ihre Wäsche auf die Balkons, in so engen Straßen, dass man die des Nachbarn von gegenüber hätte klauen können; die Fassaden waren kaum zu sanieren, da es keinen Platz für Gerüste gab, und in den Erdgeschossen, die einmal leer standen, waren jetzt unzählige pakistanische Lebensmittelgeschäfte und die eine oder andere Bar mit Kachelbildern an den Wänden. Und ebendort, in der Calle Milans, im zweiten Stock eines schmalen, schmutzigen Hauses, hatte Dr. Omar seine Praxis. Als Héctor an die Ecke kam, griff er instinktiv nach seinem Handy, aber dann fiel ihm ein, dass er es am Morgen zuhause gelassen hatte und dass es ohnehin nicht funktionierte. Scheiße ... Er hatte Andreu anrufen und sie fragen wollen, ob Vorsicht geboten war. Anders als er gedacht hatte, war die Straße menschenleer. Aber das war nicht verwunderlich. Viele Bewohner hier, die nach wie vor keine Papiere hatten, waren nach dem Besuch der Polizei lieber zuhause geblieben. Tatsächlich stand ein Polizist vor der Tür, ein noch recht junger, den Héctor vom Sehen kannte.

»Inspektor Salgado.« Der Junge schien nervös zu sein. »Die Unterinspektorin Andreu hat mir Bescheid gesagt, dass Sie vielleicht kommen.«

Héctor fragte ihn mit den Augen, und der Beamte nickte.

»Gehen Sie hinauf. Ich habe Sie nicht gesehen. Anweisung der Unterinspektorin.«

Im Treppenhaus roch es feucht. Er begegnete einer farbigen Frau, die den Blick nicht vom Boden wandte. Auf dem Absatz im zweiten Stock gab es zwei Türen, jeweils aus einem anderen Holz. Die dunklere war die, zu der er wollte. Er musste daran denken, was an jenem unheilvollen Abend geschehen war, und plötzlich schoss ihm alles wieder ins Bewusstsein: der blutig zugerichtete Körper des schwarzen Mädchens und eine dichte, herbe Wut, die er weder herunterschlucken noch ausspucken konnte; dann seine geballte Faust, wie sie auf einen Kerl einschlug, den er ein einziges Mal im Vernehmungsraum gesehen hatte. Nebelhafte Bilder, an die er sich am liebsten nicht erinnert hätte.

Héctor steht an der Ecke und wartet, bis die vierte Zigarette, die er sich in der letzten halben Stunde angezündet hat, aufgeraucht ist.

Er steigt in den zweiten Stock hinauf. Drückt die Tür des Sprechzimmers auf. Das Zimmer ist so dunkel, dass er unwillkürlich in Deckung geht. Er bleibt reglos stehen, wachsam, bis ein Geräusch ihm anzeigt, dass jemand hinter dem Tisch sitzt. Jemand, der eine Stehlampe anknipst.

»Kommen Sie herein, Inspektor.«

Er erkennt die Stimme mit dem ausländischen Akzent.

»Setzen Sie sich, bitte.«

Er nimmt Platz. Ein alter Holztisch trennt sie voneinander, wahrscheinlich das Wertvollste in dieser baufälligen Bude, diesem Zimmer mit seinem schweren Geruch.

»Ich habe Sie erwartet.«

Der Schatten beugt sich vor, und das Licht der Stehlampe fällt auf ihn. Héctor ist überrascht, als er ihn sieht: Er wirkt älter. Ein schwarzes, schmales, fast zerbrechliches Gesicht und die Augen eines geprügelten Hundes.

»Wie haben Sie es getan?«

Er lächelt, aber Héctor könnte schwören, dahinter lauert die Angst. Zu Recht.

Héctor muss sich beherrschen, um ihn nicht am Hals zu packen und seinen Kopf auf den Tisch zu knallen. Stattdessen ballt er die Fäuste und sagt nur:

»Kira ist tot.«

Ihn schaudert, als er ihren Namen ausspricht. Der süßliche Geruch bereitet ihm Übelkeit.

»Ein Jammer, nicht? Ein wirklich hübsches Mädchen ...« Als spräche er von einem Geschenk, einem Gegenstand. »Wissen Sie was? Ihre Eltern haben ihr diesen absurden Namen gegeben, um sie auf ein Leben in Europa vorzubereiten. Sie haben sie ohne Skrupel verkauft, sie waren überzeugt, dass alles besser wäre als das, was sie in ihrem Dorf erwartet. Von Geburt an haben sie es ihr eingetrichtert. Ein Jammer, dass sie ihr nicht auch beigebracht haben, den Mund zu halten.«

Héctor muss schlucken. Plötzlich kommen die Wände auf ihn zu, lassen das kleine Zimmer auf die Größe einer Gefängniszelle schrumpfen. Das fahle Licht fällt jetzt auf die Hände des Doktors: feine Hände, die Finger lang wie Schlangen.

»Wie haben Sie es getan?«, fragt er noch einmal. Und seine Stimme klingt dünn, als hätte er seit Stunden mit niemandem gesprochen.

»Glauben Sie wirklich, ich hätte so etwas tun können?« Der andere lacht und beugt sich wieder vor, damit die Lampe sein Gesicht anstrahlt. »Sie überraschen mich aufs Angenehmste, Inspektor. Normalerweise macht sich die westliche Welt lustig über unseren alten Aberglauben. Was man nicht sehen und nicht anfassen kann, gibt es nicht. Arme Ignoranten.«

Héctor spürt die Beklemmung immer stärker. Er kann

den Blick nicht von den Händen des Mannes wenden, die jetzt ruhig auf dem Tisch liegen.

»Sie sind wirklich ein interessanter Typ, Inspektor. Viel interessanter als die meisten Polizisten. Sie hätten bestimmt nie gedacht, dass Sie einmal zur Polizei gehen.«

»Reden Sie kein dummes Zeug. Ich bin hier, um Antworten zu erhalten, nicht um mir Ihren Scheiß anzuhören.«

»Antworten, Antworten ... Im Grunde kennen Sie die längst, auch wenn Sie es nicht glauben.«

»Wie haben Sie das Mädchen bedroht?« Er versucht ruhig zu bleiben. »Wie zum Teufel haben Sie sie so eingeschüchtert, dass sie sich das angetan hat?« Er kann es nicht einmal richtig in Worte fassen.

Der andere lehnt sich zurück, verbirgt sich im Schatten. Aber seine Stimme erklingt weiter, wie aus dem Nichts:

»Glauben Sie an Träume, Inspektor? Schon merkwürdig, wie die Menschen hier an abstrakte Dinge wie Atome glauben können, und dann ignorieren sie völlig, was ihnen jede Nacht widerfährt. Denn wir träumen alle, oder?«

Héctor beißt sich auf die Lippe, um ihn nicht zu unterbrechen. Klar, dass dieses Arschloch es auf seine Weise erzählen wird. Der Doktor spricht jetzt sehr leise.

»Kinder sind klug. Sie haben Albträume und fürchten sie. Aber wenn sie älter werden, schärft man ihnen ein, sie sollen keine Angst haben. Hatten Sie Albträume, Inspektor? Ah, ich sehe schon. Nächtliche Panikattacken? Nur, Sie denken schon lange nicht mehr daran. Auch wenn Sie immer noch nicht gut schlafen, stimmt's? Aber sagen Sie mir eins, wie sonst hätte ich in den Kopf der armen Kleinen schlüpfen und ihr sagen können, was sie tun soll? Nimm die Schere, streich dir damit über den Bauch. Jetzt höher, bis zu den kleinen Brüsten, stich hinein ...«

Weiter kann er sich nicht erinnern. Das Nächste ist seine

blutverschmierte Faust, wie sie immer wieder auf das Gesicht dieses Arschlochs einschlägt.

»Was machst du denn hier?«

Die raue Stimme von Martina holte ihn in die Gegenwart zurück. Er war so verwirrt, dass ihm keine Zeit blieb für eine Antwort.

»Egal, musst du mir nicht sagen. Ich wusste, dass du kommen würdest. Eine scheußliche Sache.«

Héctor ging den Flur entlang.

»Geh nicht da rein, du musst es dir von der Tür aus ansehen.«

Es war dasselbe Sprechzimmer, aber bei Tageslicht nur ein schäbiges Loch, keineswegs unheimlich.

»Ehrlich gesagt, ich habe schon sympathischere Schweinchen gesehen«, sagte die Unterinspektorin hinter ihm.

Was auf dem Tisch lag, arrangiert wie eine Skulptur, war nicht der Kopf eines Ferkels, sondern der eines ausgewachsenen Ebers. Man hatte ihn schon in einen schwarzen Sack gesteckt, aus dem ein Stück des Gesichts herausragte, aufgedunsen, wie gekocht, die Ohren gekräuselt und die fleischige Schnauze von einem widerlichen Rosa.

»Ach ja, und das Blut ist nicht von dem Schwein. Es blutet nirgendwo, siehst du?«

Es war kein Blut auf dem Tisch, dafür an der Wand und auf dem Boden.

»Kollege, nehmen Sie das mit«, sagte Andreu zu dem Mann, der mit Handschuhen in dem Raum stand, »und bringen Sie es ...«

Für einen Moment schwieg sie, als wüsste sie nicht, wohin man einen Schweinekopf bringen sollte.

»Ja, Unterinspektorin. Ich kümmere mich darum.«